

## Österreichische und norddeutsche Art.

\* Wien, 11. Oktober.

Rudolf Hans Bartsch, l. und l. österreichisch-ungarischer Hauptmann und Verfasser mehrerer Romane, die in Österreich Aufsehen erregt haben (sie werden auch in Deutschland geschätzt), ist von einer Studienreise, die er im Auftrag des österreichisch-ungarischen Kriegsarchivs und im Einverständnis mit dem deutschen obersten Heereskommando kreuz und quer durch Deutschland und an den Kampffronten der deutschen Heeresmacht unternommen hat, zurückgekehrt. Im Neuen Wiener Tagblatt hat er fortlaufend seine Eindrücke niedergelegt, und die Reihe dieser Mitteilungen hat er soeben mit einer Betrachtung über das deutsche Volk abgeschlossen. Wenn beabsichtigt war, das Bild der Zustände in Deutschland in einer von deutscher, d. h. norddeutscher Art unberührten Seele widerzuspiegeln zu lassen, so konnte man keine bessere Wahl treffen. Denn Rudolf Hans Bartsch hatte bisher, wie er selber ehrlich sagt, nie seinen Fuß nach Norddeutschland gelenkt, ja es als seiner österreichischen Eigenart unsympathisch gemieden. Berlin war in seiner Vorstellung eine Stadt, in der ein Österreicher nicht leben könnte, weil er auf Schritt und Tritt an Stelle der heimischen Gemütlichkeit den herrischen Schnauzton finden würde, und er war nicht wenig erstaunt, in Berlin auch Blumen auf den Balkonen und vor den Fenstern zu sehen und daraus schließen zu dürfen, daß dieser bärbeißige Menschenschlag sozusagen auch eine fühlende Seele in der Brust habe; denn als Dichter weiß er: wer die Blumen lieb hat, ist ein Freund der Natur, und Naturfreunde sind gefühlsvolle, innerliche Menschen. Nach dieser ersten Entdeckung hat er dann noch viele andere gemacht und darüber begeistert berichtet. Der Kern seiner Beobachtungen ist: das deutsche Volk ist ein prachtvoller Organismus von wunderbarer Geschlossenheit, der dank der unbedingten Einordnung des einzelnen in das Ganze und der durch straffe Schulung auf allen Gebieten erlangten hohen Durchschnittsintelligenz Unübertreffliches, namentlich in diesem Weltkriege geleistet hat und nunmehr förmlich wider seinen Willen, da der deutsche Volkscharakter von Haus aus zur Beschaulichkeit und zur Versenkung ins Übersinnliche neigt, zur höchsten Anspannung seiner Kräfte und zur Welt Herrschaft getrieben wird, um sich gegen eine Welt von Reibern und Hassern zu behaupten.

Aber alle seine Bewunderung für diesen in der Welt unerreichten Organismus, als dessen üble Folge er für die Zukunft nur eine zu weitgehende Gleichmacheret, eine Beeinträchtigung der „Triebhaftigkeit“ befürchtet, hat ihm doch nicht über das Gruseln vor den erschrecklichen Umgangsformen in Norddeutschland hinweghelfen können. Über die sachliche Aufforderung des norddeutschen Schaffners: „Die Fahrkarte bitte!“ ist er bis ans Ende seiner Reise jedesmal zusammengezuckt. Ein kurzes „Nein“ auf seine Frage, ob man das Kloster Oliva von der Bahn aus sehe, erscheint ihm als allem widersprechend, was sämtliche Kulturvölker der Erde zu bieten und sich bieten zu lassen gewohnt sind. Ein übermütiger junger Kriegsheld, der im Speisesaal eines Hotels im besetzten Gebiet beim Rufen nach dem Kellner mit der Reitpeitsche schallend auf die Gamache klatscht und einen gellenden Pfiff hinterher schießt, entlockt ihm die philosophische Äußerung, dieser junge Held könne niemals auch nur den zehnten Teil der Feinde töten, die er seinem Vaterlande durch seine Umgangsformen mache. Die Redensart: „Na, hör'n Sie mal,“ scheint ihm besonders auf die Nerven gegangen zu sein, da er sie zum Kennzeichen des „Assessorenkomments“ erhebt. Sein Abscheu vor diesem Ton und solchen Umgangsformen geht so weit, daß er auf sie allein den Haß zurückführt, den die Deutschen überall finden.

Man wird es bedauern, daß Rudolf Hans Bartsch soviel seelische Qualen infolge dieses Umgangstones hat ausstehen müssen, und wird auch mit ihm vielleicht wünschen, daß wenigstens in dieser Hinsicht die Triebhaftigkeit, will sagen die Ursprünglichkeit des deutschen Volkscharakters, einige Einschränkung erfahren möge. Aber die Zurückführung der Verhaftetheit des deutschen Volkes auf diese Eigenschaft wird man doch etwas gezwungen finden müssen. Bartsch hat selber die richtige Beobachtung gemacht, daß die von ihm getadelten Umgangsformen nicht allen Deutschen gemein sind. Die Süddeutschen, die Elsäßer, die Rheinländer, die Hanseaten, ja den ganzen Stand unserer Marineoffiziere und einen beträchtlichen Teil des Offizierkorps des Heeres nimmt er davon aus. Wenn er darüber Erfahrungen hätte sammeln können, so hätte er auch noch das Deutschtum im Auslande unter die Ausnahmen versehen müssen; denn bekanntlich färbt der Deutsche im Auslande nur zu schnell ab und gibt von seiner Eigenart mehr als wünschenswert auf. Durch wen aber kommt denn das Auslande mit dem Deutschtum in Berührung? Durch die Hanseaten, in deren Händen der Handel liegt, durch die deutsche Flotte, die diesen Handel und die Kolonien beschützt, durch die Auslandsdeutschen, die das eigentliche Bindeglied zwischen Auslande und Heimat darstellen. Bei diesen aber findet das Auslande keinen Anlaß, sich über ihre Umgangsformen zu erbosen. Im Gegenteil kann man häufig im Auslande Urteile hören, die die Deutschen wegen übertriebener Höflichkeit und Anpassungsfähigkeit der Charakterlosigkeit zeihen. Dagegen erwecken sie überall Haß und Neid, weil sie, wohin sie kommen, durch

ihre wirtschaftlichen Erfolge, die sie ihrem Ordnungssinn, ihrer Arbeitslust und ihrer Gründlichkeit, Sachlichkeit und Redlichkeit verdanken, die heimische Bevölkerung überflügeln und ausstechen. Den Assessorenkomment, vor dem Bartsch erschauert, könnte das Auslande nur in der norddeutschen Heimat kennen lernen, und da es wohl mangels genügender Sprachkenntnisse nicht viel davon verstehen würde, könnte er auch kaum zur Nahrung eines Hasses dienen. Wer reist denn aber aus dem Auslande nach Deutschland? Die Franzosen etwa, die Deutschen par excellence? Auch Bartsch wird wohl wissen, daß ein Franzose Deutschland nur aufsucht, wenn es durchaus sein muß. Engländer und Amerikaner aber, die zahlreicher nach Deutschland kommen, haben hinsichtlich der Umgangsformen den Norddeutschen kaum etwas vorzuwerfen. Auch sie antworten auf eine Frage ohne Umschweife, und wenn ein Ja oder Nein als Antwort genügt, so setzen sie ganz gewiß kein Wort weiter hinzu. Sie können sich also über das gleiche Verhalten der Norddeutschen gar nicht wundern. Bleiben noch unsere Stammesgenossen aus Österreich. Für sie ist Bartsch ein Typus. Wie er vor dieser Dienstreise, habe viele seiner Landsleute derselben Gesellschaftsschicht und Bildungsstufe Deutschland noch nie betreten. Die es aber getan haben, raunzen, wie

jetzt er, weidlich über den „Schnauzton“ und die Knappheit der Umgangsformen. Großenteils Gebirgsbewohner oder Abkömmlinge von solchen, haben sie nicht die Gabe der leichten Anpassung und vermiffen schmerzlich die altgewohnten Formeln, ihr „Grüß Gott“, „Rüh die Hand“, „Hab die Ehre“, „Mein Kompliment“, „Meine Hochachtung“, „Ergebenster Diener“, ihr „Bitt' schön, lan S' so gu!“ „Gnä' herr“, „Gnä' Frau“ usw., und da außerdem auch die Magenangelegenheiten nicht in der üblichen lebenskünstlerischen Weise erledigt werden können, der Kaffee mäßig und das Wirtshausessen ein „Schlangenschmaus“ ist, so befindet sich ihre Stimmung in der Regel unter dem Nullpunkt. Daß sie aber darum Haß gegen Deutschland empfinden, wird Bartsch selbst nicht behaupten wollen. Dagegen gibt es eine gewaltige Menge Menschen, die des Erwerbs wegen aus Österreich nach Deutschland kommen, Arbeiter der Industrie und der Landwirtschaft, Handeltreibende, Industrielle, Ingenieure, und für diese sind Umgangsformen und dergleichen untergeordnete Dinge, Nebenächlichkeiten. Sie fühlen sich in dem straff organisierten Deutschland, in dem man keine Zeit mit überflüssigen Floskeln verliert, sondern den Dingen immer gleich auf den Leib rückt, außerordentlich wohl und wünschen sich die österreichische Gemütlichkeit nicht zurück. Sie sind auch der Meinung, daß die Knappheit der Umgangsformen nicht eine niedere, sondern eine höhere Stufe der Zivilisation darstellt, und daß sie nicht zu beklagen, sondern anzustreben ist. Und darin haben sie zweifellos recht. Jeder Kulturhistoriker wird eine lange Reihe Belege dafür beibringen können.

Von der Behauptung, daß die norddeutsche „Resäheit“, wie der Wiener die entsprechende Eigenschaft bei sich zu Hause nennt — sie ist nämlich auch da vorhanden, aber immer nur als übel empfundene Ausnahme — die Verhaftetheit der Deutschen im Auslande hervorgerufen habe, bleibt also nichts bestehen. Beide stehen nicht im Verhältnis von Ursache und Wirkung, sondern haben denselben Ursprung: die harte Arbeit, die das deutsche Volk in diesen nördlichen Gauen ein Jahrtausend lang zu leisten gehabt hat, um sich gegen barbarische Feinde zu verteidigen und den dürftigen Boden urbar zu machen und zur denkbar höchsten Ergiebigkeit zu zwingen. Aus dieser Wurzel entspringen alle seine Eigenschaften: seine militärische Leistungsfähigkeit, seine Organisationsgabe, sein Forschungstrieb, seine Tatkraft, seine karge Lebensweise und Sparsamkeit und seine knappen Umgangsformen. Durch alle diese Eigenschaften ist es zum führenden unter den deutschen Stämmen geworden, von denen die meisten unter glücklicheren Verhältnissen leben und namentlich in künstlerischer Hinsicht höher begabt sind, und hat es das Deutsche Reich zu dem bestorganisierten und leistungsfähigsten Staate der Welt gemacht. Das aber verzeihen ihm die Staaten, die vor ihm in der Welt eine führende Rolle gespielt haben, nicht, und deshalb fürchten und hassen sie es und seine Gründung, das Deutsche Reich.